

„Fahrt nur, fahrt nur, ich muß schreiben“

Gerhard Mauz zur Verurteilung des ehemaligen bayrischen Staatsschützers Langemann

Der Satz, daß morgen ein anderes Schwein die Straße hinunter rennt, ist auch nicht mehr der alte. Ein Schwein rast hinter dem anderen her die Straße entlang. Und obendrein werden die Schweine, die nachgerade ohne Pause vorbeijagen, immer größer. Die Sensation von gestern ist (angesichts der gegenwärtigen Alltäglichkeit wahrer Schweineherden von Sensationen) – Vergangenheit.

Der Mann, der am Freitag vergangener Woche vom 3. Strafsenat des Bayerischen Obersten Landesgerichts wegen Verletzung des Dienstgeheimnisses zu einer – zur Bewährung ausgesetzten – Freiheitsstrafe von acht Monaten verurteilt wurde, hat vor zwei Jahren Schlagzeilen gemacht. Doch die Schlagzeilen von damals gehören heute schon den Historikern.

Es begab sich also im März 1982, daß in der Monatszeitschrift „Konkret“ ein „Konkret Extra (zum Rausnehmen)“ erschien: „Operation EVA. Ein BND-Agent packt aus“. Der „BND-Agent“ war Dr. jur. Hans Georg Langemann, der bis zum Jahr 1970, zuletzt als Leiter der Regierungsdirektor, dem Bundesnachrichtendienst (BND) angehört hatte.

Zum Zeitpunkt der ersten (bis zum Juni 1982 fortgesetzten) „Konkret“-Veröffentlichung war Hans Langemann als Ministerialdirigent im Bayerischen Staatsministerium des Inneren tätig. Er leitete die aus der Gruppe „S“ hervorgegangene Abteilung Staatsschutz.

Hans Langemann war am 18. und 19. März 1982 in Polizeihaft, vom 26. März bis zum 30. April in Untersuchungshaft. Im August 1982 verschwand ein „Panorama“-Film – bis heute unauffindbar – über den Fall Langemann. Der Generalbundesanwalt geriet in Schwierigkeiten mit dem Freistaat Bayern. Im Zusammenhang mit Ermittlungen wegen des Offenbarens von Staatsgeheimnissen durchsuchte man Anfang 1983 die Redaktionsräume von „Konkret“ und die Wohnungen von Redakteuren. Und der Bayerische Landtag ließ nacheinander zwei Untersuchungsausschüsse tätig werden.

Um den Inhalt der Dokumente, die von „Konkret“ veröffentlicht worden waren, ist es, obwohl sie erstaunliche Einblicke gaben, immer weniger gegangen. Man konzentrierte sich auf die „Affäre Langemann“, auf die Frage, wie ein Mann wie er in eine so wichtige Stellung habe kommen und so lange in ihr bleiben können. Politiker haben hinsichtlich dieser Frage Äußerungen über Hans Langemann getan, die selbstverständlich nicht Vorverurteilungen genannt werden dürfen, weil sie nicht von Journalisten, sondern von Politikern stammen.



Verurteilter Langemann
John Le Carré und die Folgen

Das Urteil über Hans Langemann, 59, ist am 65. Sitzungstag verkündet worden. Die Dauer der Hauptverhandlung ist darauf zurückzuführen, daß man wegen des Gesundheitszustands des Angeklagten jeweils nur etwa zwei Stunden am Tag verhandeln konnte. Die Öffentlichkeit war in erheblichem Umfang auszuschließen. Dennoch hat sich ein Bild von Hans Langemann gewinnen lassen.

Hans Langemann, Jahrgang 1925, ist in Westfalen aufgewachsen. Nach dem Arbeitsdienst kam er 1943 zur Wehrmacht. Im Juli 1944 erlitt er im Osten als Fahnenjunker-Unteroffizier eine Kopfverwundung. 1945 aus der Gefangenschaft entlassen, wurde er von den Engländern bis 1948 als Dolmetscher dienstverpflichtet. Von 1949 an studierte er Jura, zuerst in Münster, dann in Bonn. Anfang 1957 bestand er die Zweite Staatsprüfung. Schon 1956 hatte er den Dokortitel erworben.

Der Dienst bei der Staatsanwaltschaft befriedigte ihn nicht. Man riet ihm, einmal mit Pullach zu sprechen. Er tat das mit Erfolg. Im November 1957 begann er als Regierungsassessor beim BND. Das war in vieler Hinsicht ein Einschnitt in seinem Leben. Er zog von seinen Eltern fort. Er lernte beim BND in Pullach seine spätere Ehefrau kennen. Und zu dem Einschnitt gehörte auch, was er selbst im Rückblick als schmerzlich empfindet: Der Umgang mit Professor Hans von Hentig wurde ihm „aus sicherheitsrelevanten Gründen“ verboten.

Hans von Hentig, der große Kriminologe, 1951 aus der Emigration nach Bonn

zurückgekehrt, ist jahrelang für Hans Langemann eine Leitfigur gewesen. Er war Hilfsassistent bei ihm, er hat ihn als väterliches Vorbild empfunden. Nun hatte er sich nach Männern wie dem General Gehlen zu orientieren.

Hans Langemann hatte Erfolg beim BND. Er war Jurist, politisch unbelastet und hatte sehr gute englische Sprachkenntnisse, er wurde im operativen Bereich eingesetzt. Er war sehr jung, sein rascher Aufstieg wird ihm nicht geholfen haben, selbstkritisch zu sein. 1968 schied General Gehlen in Pullach aus. Im Zug der folgenden Umorganisation fand sich Hans Langemann in Rom bei der Deutschen Botschaft wieder. Seine Familie mochte ihm zunächst nicht folgen. Er war ein Jahr allein. Auch beruflich fühlte er sich fehl am Platz. Das Klima bekam ihm nicht. Er spürte seine Kriegsverletzung wieder stärker.

Dann wurde ihm eine Tätigkeit in München angeboten, er solle sich um Sicherheitsfragen der bevorstehenden Olympischen Spiele kümmern. Er nahm an und fand sich in einer Tätigkeit wieder, die keine war, die ihn noch weniger befriedigte als die in Rom. Hier geht es um Hans Langemann und nicht um die Innenpolitik des Freistaats. Es hatte ihn wohl jemand als eine Art „Führerreserve“ für seine eigenen politischen Pläne geholt.

Diese Pläne reiften nicht. Wohin mit Langemann? Der mußte froh sein, Demütigungen und dem Kulissenkampf der Interessen ein wenig zu entrinnen, als man ihn 1973 die Leitung der neugeschaffenen Abteilung Staatsschutz übernehmen ließ. Viel Arbeit war da nicht, er störte im Gerangel und Gerüchte. Ohne Ehrgeiz war gerade er nicht, er wollte etwas gelten, so suchte er sich die Karten, die er nicht hatte, zu machen. Von General Gehlen soll der Rat gekommen sein, doch etwas über den BND zu schreiben, persiflierend, romanhaft natürlich.

Hans Langemann hat sich ins Schreiben geflüchtet. John Le Carré und die Folgen: Der englische Schriftsteller ist während seiner Tätigkeit im diplomatischen Dienst auch mit Geheimdienstaktionen befaßt gewesen. Seine Bücher sind Welterfolge geworden, doch er ist früh genug ausgestiegen, nach vier Jahren, er war noch nicht in die Realität der Geheim- und Nachrichtendienste verstrickt, er hatte noch eine Distanz zu ihnen, die er literarisch nutzen konnte. Und er ist ein hochbegabter Schreiber ...

Der Roman, den Hans Langemann verfaßte, spielte in seinem Berufsmilieu und war ein Greuel. „Fahrt nur, fahrt nur, ich muß schreiben“, hat er gesagt,

wenn ihn seine Familie aufforderte, mitzukommen. Er konnte nicht gestalten, wenn er schrieb, er entledigte sich nur seiner zunehmenden Verstörung und Verwirrung. Verlage lehnten ab, schließlich landete der Roman bei dem Manuskript-Händler Josef von Ferenczy. Der wollte den Staatsschützer des Freistaates nicht verprellen. Er bot Bearbeiter an.

Zuletzt empfahl er Frank Peter Heigl. Heigl war zusammen mit Hans Langemann in München angeklagt. Doch das Verfahren gegen ihn mußte abgetrennt werden, er lebt in Südfankreich. Er ist – bei freiem Geleit – in der Hauptverhandlung als Zeuge erschienen und hat die Aussage verweigert.

Der 3. Strafsenat ist zu der Auffassung gelangt, daß dem Ko-Autor Heigl von Hans Langemann Dokumente nicht zur Veröffentlichung, sondern nur zur Einarbeitung in die Atmosphäre und in den Hintergrund für den Roman zur Verfügung gestellt worden sind. Ein Journalist hat als Zeuge in München gesagt: „Manche Journalisten haben Langemann schamlos ausgenutzt.“

Hans Langemann ist ein kranker Mann. Seine Kriegsverletzung ist kein banaler Streifschuß, sie ist ein Gesichtsnacken-Durchschuß gewesen. 1944 sind die Folgen nicht in vollem Umfang bemerkt worden. Erst 1979 wurde erkannt, daß offenbar eine leichte Hirnstamm-schädigung vorliegt. Die Befunde, die sich von 1979 an immer massiver auswirkten, die vom Elend der beruflichen Situation und von einem vorzeitigen Altersabbau intensiviert wurden, passen zu dem Kontrollverlust, zu der Merkschwäche, zum Abgleiten in haftendes und urteilsschwaches Denken – zu allem, was Widerstandsschwäche zur Folge hatte.

Der Psychiater Professor Werner Mende, der Hans Langemann den Strafmilderung ermöglichenden § 21 gab, ist kein Mann, der Gefälligkeiten erweist. Von der Offenbarung von Staatsgeheimnissen war auch die Bundesanwaltschaft schon abgerückt, doch hatte sie immer noch drei Jahre und drei Monate Freiheitsstrafe gefordert. Der 3. Strafsenat entsprach dem Plädoyer des Rechtsanwalts Martin Amelung. Der hat geschwiegt betreut und verteidigt; der ist menschlich wie rechtlich wirklich ein Fürsprecher gewesen.

Wer meint, ein kranker Hans Langemann entlaste die Politik, irrt. Er gibt den Blick frei, den man so lange mit seiner Person, mit der „Affäre Langemann“ verstellt hat. Aber was ist die Sensation von 1982 heute noch (angesichts der Alltätlichkeit der Schweineherden auf den Straßen, die Schlagzeilen machen). Man kann schon verstehen, daß mancher in die Frage flüchtet, welches Baby schöner ist, das von Lady Di oder das von Caroline. Doch am Ende dieser Flucht könnten wir in einer Flut von Schweinen untergehen.

FDP

Junger Spritzer

Der personelle Schwund bei den Liberalen setzt sich fort: Partei-Vize Jürgen Morlok gibt auf.

Es klang kokett, wenn der Enddreißiger Jürgen Morlok im Landtagswahlkampf andeutete, ein gehobener Job in einem „mittelgroßen Unternehmen“ oder „auch im Bankbereich“ könne ihn zu beruflichem Wechsel reizen.

Jetzt steigt der Südwest-Liberal, für viele so etwas wie ein Hoffnungsträger der Partei, wirklich aus: Der promovierte Diplom-Volkswirt Morlok, 39, der bislang nur zwei Jahre als Direktionsassistent

Partei nur noch ein Abziehbild jenes stolzen Liberalismus, der in seinem Stammland in den fünfziger Jahren fast zwanzig Prozent der Wählerstimmen eroberte. Immerhin stabilisierte der „alterte Jüngling“ („FAZ“) die verlotterte Partei und holte Stimmenergebnisse stets über dem Bundesdurchschnitt.

Doch gegen den allgemeinen Trend kam auch Morloks FDP nicht an. Vor der Landtagswahl im März hatte er seiner Partei noch ein „zweistelliges Resultat“ zugetraut, ausgezählt wurden mager 7,2 Prozent – vorbei war der Traum von der „Machtteilhabe“ im Ländle, Ministerpräsident Lothar Späth (CDU) brauchte keinen Partner zum Regieren.

Als dann auch noch bei der Europawahl im Juni die Liberalen aus dem Straßburger Parlament flogen, trat Morlok bei der landeseigenen LEG in Verhandlungen ein. Mit Fug kann er daher den Verdacht abwehren, die jüngste FDP-Schlappe bei den Kommunalwahlen im Oktober – jeder sechste Gemeinderatssitz der Liberalen ging verloren – habe seine Entscheidung beeinflusst.

Allenfalls ein Ruf aus Bonn hätte den Ausstieg stoppen können. Doch nicht Morlok, der zeitweise als Genschers Kronprinz galt, wurde zum Nachfolger erkoren, als der Parteichef im Mai seinen Abschied ankündigte. Nicht Morlok durfte Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff beerben, als der nach der Anklage zurücktrat.

Beide Posten schanzte Genscher einem Mann zu, der gerade bei den Südwest-Liberalen in denkbar schlechtester Erinnerung ist: Martin Bangemann, Morloks Vorgänger im Landesvorsitz. Daß Morlok die Bonner Wende an vorderster Front mitinszenierte, daß er sich öffentlich belobigte, „wie wir das vorgeturnt haben“, zahlte sich für ihn nicht aus.

Ausgerechnet Intimfeind Bangemann brachte Morlok bei einem Landesparteitag im September eine empfindliche Niederlage bei: Obschon Morlok vehement gegen die zögerlichen Bonner Katalysator-Pläne opponierte, drückte Bangemann mit großer Mehrheit einen Antrag durch, die Einführung abgasarmer Autos erst von 1989 an vorzuschreiben.

Schon lange vor dem Streit mit dem Rivalen hatte Morlok Kontakte zur christdemokratischen Regierung geknüpft. Im Juni, zwei Tage nach der verlorenen Europa-Wahl, hatte sich der FDP-Chef beim Duzfreund Späth beworben, als der in einer Regierungserklärung das neue Arbeitsfeld der LEG umriß.

Späths Offerte, die Morlok eine private Perspektive eröffnet, verdüstert die Zukunftsaussichten der Liberalen, die, personell ausgezehrt, nun auch im Südwesten ums Überleben bangen müssen. ♦



FDP-Politiker Morlok
Ende einer Bilderbuch-Karriere

stent einer Karlsruher Brauerei in der Privatwirtschaft gearbeitet hat, tritt zum Jahresbeginn in die Geschäftsführung der Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg (LEG) ein.

Sogar enge Parteifreunde waren überrascht, als Morlok vorige Woche das Ende seiner politischen Laufbahn ankündigte. Er wird nicht mehr für den Landesvorsitz kandidieren, die Leitung der Landtagsfraktion legt er nieder, und auch sein Amt als stellvertretender FDP-Bundesvorsitzender will er aufgeben.

So endet eine Bilderbuch-Karriere. Mit 18 trat Morlok in die FDP ein, mit 26 wurde er in den Stuttgarter Landtag gewählt, mit 30 war er Fraktionschef, mit 32 auch Vorsitzender der Landespartei, mit 37 Hans-Dietrich Genschers Vize. Er sei, rühmte er sich gern, „Oldtimer und junger Spritzer in einem“.

Als Morlok 1978 die Führung des Landesverbandes übernahm, war die